Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 51

Artikel: Das politische Gespräch
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-458771

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das politische Gespräch

Heute traf ich zufällig Herrn Schneider. Schneider Schneider eigentlich. Schneider ist politisch vollmondähnlich abgeklärt. Er hustet auf alle politischen schon bestehenden Parteien. Nein, er keuchhustet darauf. Wir sind glücklich mitten darinnen in dem Franzbranntsyrup seiner hochnotpolitischen Weltanschauung. Ich nehme meine sämtlichen Gehirnnerven unter den Arm, um sie bei diesem geistspeienden Vortrage bei der Hand zu haben. — Wer sagte es immer? — ich sagte es immer, ich, der Schneider Schneider, Maßgeschäft und Liebhaberknopfsammler. — Die Zonen — was sagte ich ihnen — die Zonen sind die Potenz eines Kropfansatzes unserer äußersten Grenzen, — nun wollen sie mit dem Kropfe nach dem Haag, aber was will man mit dem Haag, — ich sage ihnen nur, ich habe es immer gesagt, — das Fleisch ist im Extrakt zu teuer, weil die dänische Butter stets mit Zollhindernissen belastet wurde, na also, was wollen wir mit den Kohlköpfen der Zonen im Haag? Fühlen sie diesen tiefpolitischen religiösen Zusammenhang? — Ich kam im Momente nicht recht nach, — doch sagte ich zur Sicherheit — „ja, das Orthodoxe hat stets mit den relativ ultramontanen Freimaurern geliebäugelt!" — Er sah mich etwas von der Seite an, und ich wußte nun nicht, ob ich eine politische Dummheit gesagt, und mich vor der neben mir wandelnden Größe blamiert habe. — Nun, er fuhr glücklicherweise ohne meinen Ausspruch zu akzeptieren fort. — Sehen sie, die Zonen sind das Krebsübel, das an den Sesseln unserer Völkerbundsdelegierten frißt — nagt — untergräbt — die Schneiderleinwand bis zur Stiefelwichse hinab in konjunktiver Form hält! Und was nützt uns das schöne Lied „Hoch vom Säntis an", wenn überall Schieds- und Mietverträge mit den umherliegenden Staaten ventilotorisiert werden? — Hier hatte ich das erschütternde Gefühl, — der Mann versteht wirklich etwas. — Nun lassen wir uns darob keine grauen Haare wachsen, das Getreidemonopol hat ja sowieso alle für sich beansprucht. — Das war wahrscheinlich ein geistreicher Witz, dem ich allerdings auch heute noch nicht nachkomme. — Sehen Sie, das muß jedem Eidgenossen auf die Kniescheibe drücken, die Güllenbehälter ungedeckt zu denken und die Frucht der Welternte in unserm Lande zu allerhöchsten Preisen verschleudern zu sehen. Wir zahlen Subventionen, jawohl wir zahlen Subventionen an jede Schweinsborste, aber ich, ich sage immer, — zahlet nicht Subventionen, zahlet Beiträge — Beiträge — darinnen liegt der Unterschied in volkspolitischer wie sexualpolitischer Hinsicht. Die Güllenbehälter sind von der sittlichen Ethikmoral aus tief verwerflich. Aber was muß den Menschen erst berühren, wenn er die Kehrichtwagen in den hellen Tagesstunden an den Häusern entlang fahren sieht? Sehen sie, darum bin ich sozialkommunisiert bis fascostisch angeschnauft und gehe soweit, ohne Bedenken auszurufen: „Mensch besinne dich auf dir und nicht unter dir." Ja, dieses Bekenntnis braucht Mut, wie es schon unser Teil im Schiller sagt: „Mut ziemet auch dem Mameluk." — Ich konnte mich vor Begeisterung dem Schneider Schneider gegenüber und seiner allseitigen Hochglanzbildung fast nicht mehr fassen. Ich klotzte ihn an, wie ein Mondkalb den Mond anschauen muß, wenn er voll ist. Doch er fuhr ohne weiteres weiter. — Sehen sie nur den Völkerbund an, dieses Idiom einer Völkerverhinderung, diese Brüderung ausländischer Menschen. Ich habe es immer gesagt: „Der Krieg geht zum Brunnen, bis der bricht", denn die Atmosphäre der Gegenseitigkeit, wie sie so schön geladen vor dem Kriege war, ist in eine Hemmnissphäre der Einseitigkeit übergegangen. — Ich nahm meine Gehirnnerven unter dem Arm fester zusammen. — Opfer erfordert der Völkerbund, darum begreife ich gar nicht, wieso wir so viele Millionen dafür bezahlen sollen und noch gar unsere Marineverluste während des Weltkrieges nicht auf Deutschlands Reparationskonto stellen dürfen. Und wie wird nur das Opium behandelt, auf eine Art und Weise, daß es jede Maximalwirkung auf eine größere Distanz verlieren muß. Ach, das ist ja alles nur Dilettantissimus eines engen geistlichen Milieus. Der Völkerbund, sehen sie mich an, ist eigentlich meine Idee. Ich, der Schneider Schneider, habe diese Idee schon vor ein paar Wochen gehabt, ohne die große Allgemeinheit darüber aufzuhellen. Ich sagte mir: „Kratz nicht, wo es dich sowieso beißt." — Schneider knüpfte nun seinen Rock auf, steckte seine beiden Daumen in das Giletarmloch und blieb stehen. Er schaute mich scharf an. Kennen Sie unsere Regierung? — Ich glaubte es bejahen zu dürfen. Er sagte mir — nein! Ich glaubte es nun auch nicht mehr. — Sehen sie, die Regierung wascht nun ihre Hände im Benzinzoll, ohne die armen Luxuswägelchen nach ihrem Nötigsten zu fragen. Die politischen Parteizwiebeln werden dem Boden entrissen, bevor der Kulminationspunkt erreicht ist. Die kommende Rechtsschwenkung des Linksblockes kommt nicht und dadurch laufen die Bürgerlichen dem Achtstundentag direkt in den Magen, was die Schneiderleinwand noch mehr konjunktiert; und wie weit die Kirchturmpolitik mit unserm Schnupftabak geht, sieht man dem nicht mehr genügenden Stanniol an, oh, und wenn ich erst mit dem Käs und der gepflogenen Milchkühepolitik beginnen wollte, — ich sage ihnen —, nun, — kennen sie unsere Regierung? — Ich stammelte einige für mich unverständliche Worte, doch er reagierte verständnisinnig und sagte, — ganz richtig, was sie sagen, ganz auf die Cravattennadel sicher scheint mir ihre Meinung. Das nenne ich — klarer Verstand. — Nun nur noch dieses. Was halten sie vom Rheinhafen in Basel? — Ich sagte etwas von verstauen, was er kolossal auffaßte und es als eine Blasenfemie bezeichnete, ein Projekt dem andern vorzuziehen, was man nur in größten Staatswesen machen könne. Ueberhaupt sind alle Stauereien gegen die Glaubens- und Gewissensfreiheit der Meere. Was wird, wenn wir alles elektrofonizibizieren? Sehen sie, alle großen Männer, auch Coogan Schäcki, sind meiner Ansicht, nicht nur zentral, sondern im Gegenteil, überhaupt. — Nun aber leben sie wohl, auf Wiedersehen — Licht muß in die Welt, sagte schon Goethe zuletzt! —

Ich stand nur so da und stammelte etwas von Erlebnis und politischer Erhebung, — da war Herr Schneider Schneider schon verschwunden. — Ich tat meine Gehirnnerven wieder an ihren eigentlichen Platz, und fühle mich jetzt wieder ganz wohl.

Linden

Der Freitag wär ein Unglückstag zum Weinen,
Tät nicht der Nebelspalter dann erscheinen.